



Wolf B. Jungmann

Die Baugeschichte der Martinskirche in Markoldendorf

Vortrag zum 150. Jahrestag der Einweihung am 19. Dezember 2019

bearbeitetes Manuskript

Zum Beginn meines Vortrags muss noch etwas richtig gestellt werden:

Die Ankündigung: „150 Jahre Martinskirche“ könnte missverstanden werden.

In Markoldendorf gibt es eine Martinskirche schon seit etwa 1.200 Jahren.

Sie war als Taufkirche ein wichtiger Stützpunkt bei der Christianisierung des Sachsenlandes durch das Frankenreich im 9. Jahrhundert.

Also, wir feiern jetzt natürlich den Neubau der Kirche, der 1869 fertig wurde.

Als wir vor 25 Jahren die Kirche nach ihrer gründlichen Renovierung neu eröffnen konnten, habe ich über die Baugeschichte einen Lichtbildervortrag gehalten. Diesen Vortrag will ich nun wiederholen und habe ihn dafür überarbeitet und aktualisiert, denn eigentlich ist die Baugeschichte einer Kirche nie zu Ende.

Nach dem 2. Weltkrieg, vor 74 Jahren, im Mai 1945 kam der junge Soldat Albert Wolter zu Fuß von Einbeck her zurück in seine Heimat Markoldendorf. Seine bange Sorge, ob auch hier alles zerstört und verwüstet sein könnte, wich großer Freude und Erleichterung, als er vom Klapperberg aus die Martinskirche liegen sah.

Wir müssen uns gottlob keine solche Sorgen mehr machen, aber fast jeder, der sich dem weiten Ilmetal nähert, sucht zuerst mit den Augen den schlanken Turm von Sankt Martin, ist der doch sozusagen das Ausrufungszeichen in unserem Ilmetal, man erblickt von weither, egal, aus welcher Richtung man kommt, das Wahrzeichen des Fleckens, den

„**Dom des Ilmetals**“.

Wie Markoldendorf an diese ungewöhnliche Kirche gekommen ist, davon soll jetzt die Rede sein. Zunächst geht es um die geschichtliche Einordnung, also darum, wie im Jahr 1869 die politischen und kirchlichen Verhältnisse hier in Markoldendorf- Oldendorf gewesen sind. Auf die will ich möglichst kurz eingehen, um mich dann der eigentlichen Baugeschichte zuzuwenden. Da wird natürlich immer wieder sofort nach dem Baurat **Hase** gefragt. Der wird uns nach dieser Einleitung begegnen, jedoch nicht nur er, sondern auch noch ganz andere Leute.

Sie werden sich vielleicht wundern.

Also, zur Geschichte:

Als die Pläne zur Errichtung der Martinskirche konkret wurden, gehörte Markoldendorf zum Königreich Hannover. Dahin war es nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft 1815 gekommen. Vor der Franzosenzeit hatten hier seit Jahrhunderten die Bischöfe von Hildesheim geherrscht, die die alte Grafschaft Dassel 1310 an sich gebracht hatten. Wichtig ist aber, dass unser Gebiet im 16. Jahrhundert von dem welfischen Herzog **Erich I.** erobert wurde und vorübergehend für fast 100 Jahre welfisch beherrscht wurde. In dieser Zeit wurde nämlich um 1542 die Reformation hier eingeführt.

Nun also Hannover.

König von Hannover war seit 1851 der erblindete **Georg V.**

Als Landesherr war er, wie es seit der Reformation galt, auch Oberhaupt der Landeskirche.

Weltliche Regierung und Kirchenregiment waren folglich nur zwei Arme der staatlichen Obrigkeit.

So liefen auch die weltlichen und die kirchlichen Verwaltungsstränge nebeneinander:

Am Sitz der Hannoverschen Regierung amtierte das Königliche Kirchen - Konsistorium.

Bei der Landdrostei (die einem heutigen Regierungsbezirk entspricht) amtierte neben dem

Landdrosten der Generalsuperintendent. Markoldendorf unterstand der Landdrostei Hildesheim.

Das, was heute die Landkreise sind, waren die Ämter. Bei denen war der Amtmann für weltliche, der Superintendent für kirchliche Angelegenheiten zuständig.

In unserem Falle war dies das Amt Erichsburg mit Sitz im Amtshaus Hunnesrück. Da bekanntlich dort keine Kirche war, hatte der Superintendent seinen Amtssitz in Oldendorf. Er war zugleich Erster Pastor und Pfarrer der Gemeinde Oldendorf. Ein Zweiter Pastor hatte die Gemeinden Markoldendorf, Deitersen und Holtensen zu versorgen. Kirchliche Angelegenheiten wurden im Amt Erichsburg von einer Kirchenkommission geregelt. Ihr gehörten der Amtmann und der Superintendent an.

Die unterste politische Instanz schließlich waren die Gemeinden. Markoldendorf hatte als Flecken einen Magistrat und einen Bürgermeister, in Oldendorf und den anderen Dörfern war ein Bauermeister vom Staat eingesetzt.

In den Kirchengemeinden amtierten die jeweiligen Pfarrämter und die Kirchenvorstände.

Kirchenvorstände hatte es in früheren Zeiten nicht gegeben, die hohen Herren Regierenden und Geistlichen hatten alles selbst bestimmt und erledigt. Aber mit den zaghaften Reformen nach 1848 durften die Gemeinden ihre Kirchenvorstände wählen.

In Markoldendorf besteht ein Kirchenvorstand seit 1849.

Beim Studium der Akten habe ich festgestellt, dass noch lange einzelne wichtige Entscheidungen von der Verwaltungsseite hinter dessen Rücken und ohne sein Wissen getroffen wurden. Auf der anderen Seite aber trugen die Kirchenvorstände ein sehr hohes Maß an Verantwortung, insbesondere für die Finanzen ihrer auf diesem Gebiet weitgehend selbstständigen Gemeinden. Und für Arbeit waren sie auch gut. Gerade in Sachen Neubau mussten sie sich um alles kümmern, kein Landeskirchenamt half bei Finanzierung oder Bauaufsicht.

So waren also die Verhältnisse hier im Königreich Hannover. Und als unsere neue Kirche geplant wurde, sollte es zugrunde gehen!

Was ist damals geschehen? Im Zuge der sogenannten Deutschen Einigungskriege griff das Königreich Preußen unter **Bismarck** im Juni 1866 das mit Österreich verbündete Hannover an. Der blinde König verließ das Land, um sich zu seinem Bundesgenossen nach Süden durchzuschlagen.

Bei Langensalza an der Unstrut stellte sich das Hannoversche Heer den Preußen, gewann ein Gefecht bei Langensalza, musste aber kapitulieren, weil die Munition verbraucht war.. König Ernst August ging ins Exil.

Die Preußen annektierten nach ihrem Sieg Hannover und machten aus dem ehemaligen Königreich eine Provinz. An den Strukturen der Verwaltungen änderte sich aber fast nichts, es wurden eben nur die Türschilder ausgetauscht.

Weltlich unterstand das Amt Erichsburg nun der Preußischen Landdrostei Hildesheim und diese der Provinzialregierung in Hannover, kirchlich dem Generalsuperintendenten in Hildesheim und dieser dem Provinzial- Kirchen - Konsistorium in Hannover.

Nun kommen wir endlich zu unserer Baugeschichte.

Zunächst einmal, wo finden wir unsere Erkenntnisse über die Vorgeschichte und schließlich den Neubau?

Da hat einmal der Lehrer, Organist und Kirchenrechnungsführer **Otto Specht** 1959 eine Chronik verfasst, in der er eindeutige Quellen verwendete.

Im Archiv der Kirchengemeinde Markoldendorf fanden sich zahlreiche Dokumente und Briefwechsel, aus denen sich unsere Geschichte entnehmen ließ, insbesondere etliche Briefe des Baurats Hase.

Dann hat mir Professor Kokkelink aus Hannover, der Spezialist für die klassizistische Architektur und ausgewiesener Hase- Kenner, Dokumente überlassen, von denen ich ihnen einige präsentieren kann.

Und dann gibt etwas ganz Besonderes:

Das ist ein „Allgemeiner Reichs- Historien, genealogischer und Haushaltungskalender auf das Jahr 1866 nach Christi Geburt“.

In diesem Kalender hat der Tischlermeister **Friedrich Wode** aus Markoldendorf seine persönlichen Eintragungen festgehalten. Wode hat bereits dem ersten Markoldendorfer Kirchenvorstand von 1849 angehört und blieb in diesem Amt bis kurz vor seinem Tode im Jahr 1880.

Im Kalender hat er die wesentlichen Ereignisse des Kirchenneubaues festgehalten, aber auch alle möglichen Angelegenheiten seines Berufs und Haushaltes. Wir sehen auf dem Titelblatt, dass der

Schornsteinfeger bezahlt wurde, dass man Ferkel gekauft und Schweine verkauft hat und was das kostete oder einbrachte, aber auch, was im Juni 1866 in der großen Welt geschah: Reise des Königs nach Göttingen, Einzug der Preußen in Einbeck, Kapitulation der Hannoveraner bei Langensalza und dann im Oktober:

„Hat der König von Preußen das Königreich Hannover nebst Kurhessen, Nassau und Frankfurt in Besitz genommen“.

Ja, das war also in drastischer Kürze neben Ferkeln und Schornsteinfeger das Ende des Königreichs Hannover!

Beim Januar dann kommen die Eintragungen über die Kirchenvorstands- Beschlüsse zum Fortgang der Arbeiten.

Jetzt können wir endlich an die Bauakten gehen.

Die werden uns zeigen, wie verwickelt und schwierig es gewesen ist, bis das große Werk endlich zu einem guten Ende gekommen ist.

Das hat mich vor 25 Jahren voller Zuversicht zu dem Motto veranlasst:

„Es hätte alles viel schlimmer kommen können“

Heute kann man vielleicht nicht mehr ganz so optimistisch sein, wir sollten aber die Hoffnung auf ein gutes Ende niemals aufgeben.

Nach zahlreichen Berichten der hiesigen Superintendentur aus dem 18. Jahrhundert über den Zustand der verschiedenen Gebäude findet sich als ältestes Dokument zu St. Martin ein Schreiben der Königlichen Konsistorialkommission in Hildesheim von 1806. Beachtenswert ist das Siegel: Es zeigt den Preußenadler. Wie kann denn das sein? Tatsächlich waren wir schon vor 1866 für kurze Zeit preußisch. Nach dem Zerfall des alten Deutschen Reiches hatte sich das Königreich Preußen 1802 das Bistum Hildesheim, zu dem Markoldendorf damals gehörte, einverleibt. Nach der Niederlage im Krieg gegen **Napoleon** fiel das Land dann an das Königreich Westphalen unter **Jerome**, um dann 1815 in das neue Königreich Hannover zu kommen.

Aus diesem Anschreiben erfahren wir zum ersten Mal etwas über das nahezu Allerwichtigste und auch Allerproblematischste: Das Geld.

Der Konsistorialbeamte Albrecht teilt dem Superintendenten Ebert wegen der Kosten einer Reparatur der Martinskirche nämlich mit, dass für den Fall, dass das Kirchenvermögen, ausgeschöpft sei, die Gemeinde hinzutreten müsse. Zuvor aber müsse untersucht werden, ob aus dem Kirchenvermögen nicht doch noch Geld herauszuholen sei. Wenn das nicht reiche, müsse man einen genauen Kostenvoranschlag erstellen und sich um ein Darlehen bemühen, der Stand der Dinge sei der Kommission zu berichten.

Hier werden die Strukturen sichtbar, nach denen damals die kirchliche Verwaltung so arbeitete und wie man mit Geld umzugehen hatte:

- 1.) Grundsätzlich mussten die Gemeinden Kirchenbauten völlig selbst finanzieren,
- 2.) war dazu zunächst das Kirchenvermögen heranzuziehen,
- 3.) wenn das nicht reichte, hatte die Gemeinde hinzutreten. Klartext:

Das Geld wurde wie eine Steuer von den einzelnen Bewohnern eingetrieben.

- 4.) Alle Pläne und Finanzierungsvorhaben mussten vom Kirchenkonsistorium genehmigt werden. Allerdings floss aus den Gemeinden praktisch auch kein Geld nach oben ab. Sie betrieben eine weitgehend selbstständige Finanzverwaltung und waren eifrig in Geldgeschäften mit Verleihen, Kreditnehmen und Kapitalhandel tätig. Die Risiken trugen sie folgerichtig auch, so mussten die Kirchenrechnungsführer persönlich haften und bei ihrem Amtsantritt hohe Kauttionen leisten.

Eine Kirchensteuer gab es zu dieser Zeit nicht.

Soviel zu den wirtschaftlichen Gegebenheiten; wir können uns wieder den Bauakten zuwenden.

Da erscheint 1825 ein Gutachten des Markoldendorfer Zimmermeisters **Sinram**.

Er beschreibt alle Bauschäden in der alten Kirche, als da sind Risse und Setzungen im Mauerwerk, auseinanderweichende Gewölbe und andere schwere Mängel.

Das Königliche Konsistorium reagiert und ordnet eine Reparatur an, verweist natürlich darauf, dass die Gemeinde die Kosten zu tragen habe und fordert weitere Sachaufklärung. So werden weitere Gutachten erstellt und auch Kostenvoranschläge gefertigt.

Nur - es wird weder gebaut, noch repariert.

Vermuten wir mal, dass das Geld nicht zu beschaffen war.

Sie sehen Bilder der alten Martinskirche:



Ein wuchtiger Baukörper mit riesig dickem Turm. Man kann erkennen, dass der Innenraum aus mehreren verschachtelten Baukörpern besteht.

Eine Grundrisszeichnung entstammt einem erneuten Gutachten über den Bauzustand aus der Hand des Landbauinspektors **Oldendorp** aus Northeim, also eines Beamten der staatlichen Bauverwaltung. Sie gehört zu dessen Gutachten von 1836. Aus diesem geht wiederum hervor, dass schwerste Baumängel bestehen und einem **Neubau** gegenüber einer Reparatur der Vorzug zu geben sei.

Jetzt kommt endlich Schwung in die Sache, zumal im gleichen Zusammenhang das Oberhaupt einer namhaften Familie damit droht, dass deren Angehörige nicht mehr zum Gottesdienst kommen würden, wenn weiterhin Lebensgefahr beim Betreten der Kirche zu befürchten sei.

Im Juni 1836 kommen die Ortsvorstände der politischen Gemeinden zusammen und beschließen,

1.) einem Neubau gegenüber einer Reparatur den Vorzug zu geben,

2.) es sei ein Kredit aufzunehmen sei, weil die Gemeinden und die Kirche nicht über die nötigen Mittel dazu verfügten. Deshalb

sei 3.) Sei das Konsistorium zu bitten, auf die wieder zu besetzende Stelle des Ersten Pastors einen jungen Prediger mit geringem Einkommen zu berufen, um das gesparte Geld in eine Vakanzkasse zu leiten und damit die Baukasse aufzufüllen.

4.) Seien Vorrichtungen zu treffen, die Marienkapelle für die Gottesdienste während der Bauzeit herzurichten.

Nun konnte es ja mit dem Neubau losgehen!

Nein, es ging nichts los!

Warum, das weiß ich nicht. Die Akten schweigen.

Immerhin wurde 1838 repariert, wohl sehr notdürftig, denn bereits 1841 erscheint das nächste Gutachten, dieses Mal vom Landbaumeister **Fricke** aus Rotenkirchen.

Nun wird doch kein Neubau mehr empfohlen, Fricke rät den Erichsburger Kirchen- Kommissarien eine gründliche **Reparatur**, die dann auch stattfindet, es werden einige Eisenanker eingezogen.

Nun ist ja alles gut, die Martinskirche ist gerettet.

O nein, das alles hat offenbar nur kurz gehalten.

Am 19.3.1851 kommt ein **Neubauplan** des Markoldendorfer Maurermeisters **Rinke** auf den Tisch. Der Plan selbst ist leider nicht erhalten, nur der dazu gehörige Kostenvoranschlag.

Also, man hat sich nun nach weiteren 10 Jahren doch zu einem Neubau durchgerungen.

Das Zusammenflicken hat also offenbar nichts gebracht.

Die Geldprobleme allerdings sind wohl geblieben, denn man hat eine preiswerte Lösung angestrebt und auf hiesige Handwerker zurückgegriffen, neben Rinke für den Steinbau haben auch Zimmermeister **Sinram** und für Tischlerarbeiten unser Friedrich **Wode** Voranschläge geliefert. Gesamtkosten: 19.011 Reichstaler, 21 Mariengroschen und 2 Pfennige.

Der Kirchenkommission in Hunnesrück müssen diese Pläne zugesagt haben. Was der Kirchenvorstand dazu meinte, oder ob er überhaupt beteiligt war, wissen wir nicht. Die ersten Sitzungsprotokolle gibt es erst 4 Jahre später. Vermuten wir mal, dass man ihn nicht gefragt hat. Die Sache war nun also amtlich und ging auf den Dienstweg, das heißt, an das Königlich Hannoversche Konsistorium. Dort war der Baurevisor **Hellner** für die Begutachtung aller Kirchenbauvorhaben zuständig. Und er gab ein Gutachten ab, das so drastisch und deutlich war, dass ich es Ihnen nicht vorenthalten kann und einiges daraus wörtlich zitieren muss.

In seinem „Ganz gehorsamsten Pro Memoria“ stellt er zunächst unter Punkt 1 fest, dass nur 726 Sitzplätze vorgesehen seien, was seiner Meinung bei einer Seelenzahl von 2.300 in 350 Haushalten zu wenig sei, denn man müsse pro Haushalt mindestens 3 Plätze rechnen. Also müsse die Kirche auf 1.050 Plätze projektiert werden.

Nun stellen Sie sich das einmal vor: Hases Martinskirche ist 15 Jahre später auf 600 Plätze konzipiert worden.

Dann wird es richtig deutlich; ich zitiere: „2. wird niemand, wenn er sich die unästhetische und umgestülpte Kesselform des Thurmes von dem Kirchendache wegdenkt, die äußere Facade für eine Kirche, sondern im wahren Sinne des Worts für ein Gewächshaus oder Tanzsaal erachten. Äußerlich ist überall nichts Kirchliches vorzufinden, sondern Schnirkeleien, die unnötiger Weise Geld kosten und zur Ausdauer des Werkes nichts beitragen. ...

3. was nun den oben so benannten Turmaufsatz oberhalb des einen Endes des Kirchendaches anbetrifft, so wird ein jeder sofort einsehen, daß obiger Aufsatz als Turm dem Zwecke nicht entspricht. Zu Markoldendorf sollen zwei große und zwei kleine Glocken vorhanden sein. Wie schwer dieselben aber sind, ist mir aus den Akten nicht ersichtlich. Auch befinden sich in dem

erwähnten Thurmaufsatz 4 kleine Öffnungen, woraus aber kein Glockenschall hörbar werden wird, daher ein Turm mit schönen Glocken, ohne erheblichen Nutzen.

4. Die beiden sog. Priechentreppen sind in ihrer Grundlänge gerade um die Hälfte zu kurz, eine Treppe, die von bejahrten Personen nicht bestiegen werden kann, und von Militairs, etwa mit Sporen versehen, gar nicht.

5. Die inneren Säulen haben weder Fuß noch Kopf und ist oberhalb derselben so wenig ein Architrav, Fries noch Gesimse sichtbar. Obiges Bauwerk wird daher nach dessen Verrichtung keinen halben Tag stehend sich erhalten können.

6. Der Altar ist nur ein simpler Tisch.

7. Die Kanzel, im wahrsten Sinne des Wortes ein Schwalbengehäuse, ist ohne Tür an die große kahle Wand angeklebt und ist überall keine Altarwand sichtbar, noch berücksichtigt.

8. Der Dachverband verspricht nicht die gehörige Ausdauer.

Der Chorraum, welcher mit dem Fußboden des Schiffes waagrecht liegt, stellt nichts vor Aus dem Vorstehenden dürfte nun genügend hervorgehen, daß das vorliegende Projekt zu dem vorhabenden erwähnten Kirchenbauwerke überall keine Anwendung finden kann und dazu ein anderweitiger Riß und Anschlag angefertigt werden muß.“

Punkt! Ende des Zitats.

Wen wir uns den Schluss des zurückgesandten Markoldendorfer Kostenvoranschlages ansehen, steht da die Gesamtsumme und daneben hat Hellner vermerkt: „Mein Anschlag 18.000 Thlr., Ersparnis 1.000 Thlr. *Hellner*.

Mit dem Provinzial- Baurevisor **Friedrich August Ludwig Hellner** müssen wir uns hier eine kleine Weile beschäftigen, er hat in der Geschichte der Hannoverschen Landeskirche einen bedeutsamen Platz.

Zuerst: Er war ein grundsolider und gut ausgebildeter Architekt.

Sodann: Er führte eine sehr direkte und deutlich - derbe Sprache. Das hat ihm den Umgang mit den hohen und feinen Herren des Königlichen Kirchenkonsistoriums nicht immer leicht gemacht. Es gab Zeiten, in denen diese nur noch schriftlich mit ihm verkehrten.

Und zum Dritten: Als Architekt konnte er durchaus rechnen und hat es zu einer Meisterschaft darin gebracht, preiswert und dennoch solide zu bauen.

In seiner Dienstzeit waren die Kirchengemeinden nach der Franzosenherrschaft in der Regel völlig verarmt und hatten dennoch erheblichen Bedarf an neuen Kirchengebäuden.

Ich erwähne aus unsrer näheren Umgebung drei von den mehr als 100 Kirchen, die er entworfen und gebaut hat.

Das ist einmal die Kirche von **Schönhagen** bei Uslar, ein typischer Hellner - Bau mit Rundbogenfenstern, schlichter Fassade, relativ flachem Dach und einem Thermenfenster, so nennt man die halbkreisförmigen Fenster, die Hellner fast durchgängig verwendet hat, um viel Licht in das Innere zu bringen.

Lutterhausen bei Hardegsen ist fast jedem hier vom Vorbeifahren bekannt.

An dieser Kirche hat Hellner gerade gebaut, als er das Markoldendorfer Projekt bearbeitete.

Und schließlich die Kirche von **Sudheim** bei Northeim.

Alle diese Gebäude zeigen die damals gebräuchliche klassizistische Bauweise evangelischer Kirchen.

Der Innenraum war, wie wir es von unserer Marienkapelle kannten, auf die Kanzel ausgerichtet. Das Wort, die Predigt, stand im Mittelpunkt des Gottesdienstes.

Die Gemeinde sollte in erster Linie hören. Deshalb ähnelte der Innenraum einem Hörsaal, er war rechteckig und schlicht, Emporen, Prieche genannt, waren die Regel.

Der Altar befand sich in einer Wandkonzeption unterhalb der Kanzel.

Wie kommt es nun, dass ein Beamter offenbar als selbstständiger Architekt und Unternehmer tätig sein konnte?

Seine Anstellung bei der Hannoverschen Landeskirche sollte der fachlichen Bauaufsicht dienen. Wie wir am Beispiel Markoldendorf sahen, hatte er die Verpflichtung, alle Bauprojekte der einzelnen Gemeinden zu begutachten. Sein Gehalt war außerordentlich bescheiden, er musste lebenslang um eine angemessene Bezahlung seiner Dienste kämpfen und kam nie aus wirtschaftlichen Sorgen heraus. Um sein niedriges Gehalt – er bekam lange nur 350 Taler im Jahr – zu rechtfertigen, gestattete ihm das Konsistorium, auf eigene Kosten Kirchenbauten zu erstellen. Dies Privileg nützte ihm allerdings nur wenig, die Dienste der Bauaufsicht gingen natürlich vor. Wenn man sich nun vorstellt, dass viele der eingereichten Pläne ähnlich stümperhaft waren wie der aus Markoldendorf, war das eine zeitraubende Arbeit, zumal er dann noch selbst tätig werden musste und eigene Entwürfe fertigte. Für seine Pläne, seine Reisekosten, Gehilfen oder seinen Sekretär bekam er vom Amt natürlich keine Entschädigung. Er musste seine Auslagen mit den jeweiligen Kirchengemeinden abrechnen. Und die ließen ihn dann regelmäßig jahrelang auf sein Honorar warten.

Vom Konsistorium kam keine Hilfe, auch nicht nach Hellners Hinweis, er baue 20 Prozent billiger als die staatlichen Baubehörden.

Als er einmal die Nase endgültig voll hatte und sich auf eine besser bezahlte Anstellung bei der staatlichen Bauverwaltung bewarb, wurde dies glatt abgelehnt.

Wir wissen ja: Staat und Kirche waren keineswegs zweierlei!

Und von der Freizügigkeit gar eines Beamten konnte damals keine Rede sein.

Hier sind noch die Lebensdaten Hellners nachzutragen. Er war 1791 in Jeinsen geboren, hatte unter anderem bei **Weinbrenner** in Karlsruhe Architektur studiert, war seit 1822 beim Konsistorium angestellt, lebte in Hannover und starb dort 1862.

Sein Nachfolger, viel erfolgreicher, besser besoldet und vor allem angesehener wurde **Conrad Wilhelm Hase**.

Aber Geduld! Wir sind ja noch im Jahr 1851 und in Oldendorf und bei Hellners Angebot.

Die Kirchengemeinde hat an den Köder angebissen und versucht, mit Hellner ins Geschäft zu kommen. Dieser forderte zunächst Rinkes Baupläne und Kostenvoranschläge an. So miserabel waren die denn wohl doch nicht!

Mehrfach schrieb er an den Superintendenten, er müsse unbedingt herkommen, um genauere Planungen machen zu können. Er hat offenbar auch Pläne gezeichnet und vorgeschlagen, man möge sich um einen tüchtigen Landbaumeister kümmern, der den Bau übernehmen solle.

Vielleicht hatte er selbst zu viel andere Arbeit, allerdings kam zu dieser Zeit die Tendenz auf, kirchliche Bauvorhaben den staatlichen Behörden zu unterstellen.

Vermutlich hat die Kirchenkommission auch keinen tüchtigen Landbaumeister gefunden, es kann auch einmal wieder am Geld gemangelt haben.

So auch gegenüber Hellner, dem für seine Entwürfe erst 1854 das Honorar von 45 Thl 4 ggr. angewiesen wurde. Die Markoldendorfer behandelten ihn eben auch nicht besser, als die anderen. Ergebnis: Es ist wiederum aus allen Plänen für die Martinskirche **nichts** geworden. Aber: Halten wir mal die Luft an: Wäre Hellner nicht gewesen, dann hätte Rinke seine unsägliche Kirche gebaut, die mit dem Pott auf dem Dach und dem Schwalbennest. Hätte Hellner gebaut, hätten wir jetzt eine Kirche wie in Lutterhausen, dazu noch doppelt so groß, wie unsere jetzige Martinskirche.

Es hätte eben alles viel schlimmer kommen können!

Es sieht 1851 tatsächlich sehr schlimm aus. Eine neue Kirche ist nicht in Sicht, die Gemeinde sitzt noch immer in ihrem baufälligen Gemäuer.

1854 aber wird die Sache selbst für die Behörden zu brenzlich. Die Kirchenkommission in Hunnesrück stellt im Oktober fest, ein **Neubau** sei unumgänglich.

Das Konsistorium in Hannover nimmt das wahr und schlägt vor, dass man sich vor Ort um die Beschaffung von Kapital bemühen müsse.

1855 beschließt der Kirchenvorstand – der taucht jetzt erstmalig in der ganzen Bauangelegenheit auf – einen Baufonds einzurichten und dafür Steuern in der Gemeinde zu erheben. Dem Magistrat von Markoldendorf gefällt das überhaupt nicht. Er schlägt vor, dass ein Kredit aufgenommen werden solle.

Jetzt geht es also los!

O nein, es soll noch einmal 10 Jahre dauern!

In den Akten und Protokollen findet sich kein Wort über die Gründe.

Aber es kommt das Jahr 1865.

Jetzt kommt Schwung in die Sache, ein unheimlicher Schwung und es geht plötzlich Schlag auf Schlag.

-Am 24. September ist Visitation durch den Generalsuperintendenten. Der Kirchenbau wird zur Sprache gebracht.

-Der Kirchenvorstand beschließt am 8. November den Neubau.

-Am 6. Dezember wird der Baumeister gewählt.

Damit sind wir endlich bei dem berühmten Baurat **Conrad Wilhelm Hase** angekommen.

Hase war am 8. Februar 1818 in der Einbecker Neustadt geboren. Diese Neustadt brannte 1826 vollständig nieder, dabei auch neben dem väterlichen Haus die Neustädter Kirche St. Marien. In seinen Lebenserinnerungen schildert er, wie er den Wiederaufbau seines Elternhauses erlebt habe und wie ihm beim Spiel in der Kirchenruine der Wunsch entstanden sei, sie wieder herzustellen. So sei seine Liebe zum Architektenberuf geweckt worden. Nach dem Besuch des Progymnasiums und der Gewerbeschule in seiner Heimatstadt konnte er dank eines Stipendiums des Einbecker Stiftes und des Magistrats in Hannover Baukunst studieren, dazu in Göttingen ein Semester griechische Architektur.

Gelehrt wurde der Zeit entsprechend die klassizistische Architektur, man denke nur an die Protagonisten **Schinkel** in Berlin und **Laves** in Hannover.

Als Student trat er dem deutsch – national und freiheitlich gesinnten deutschen Turnerbund bei. Seit dieser Zeit soll er seine beeindruckende Künstlermähne getragen haben.

Nach dem Studium begann er in Hannover eine Maurerlehre, nach einem Jahr ging er dann, ganz der alten Tradition verhaftet, auf Wanderschaft.

Die führte ihn über Marburg, wo er Skizzen der **Elisabethkirche** anfertigte. Diese Kirche ist die älteste in gotischer Zeit in Deutschland fertiggestellte Kirche. Und ausgerechnet sie sollte später das Vorbild für unsere Martinskirche werden!

Weiter wanderte Hase über Worms, Speyer und Ulm nach München. München war schon damals ein Kultur – Mekka, auch auf dem Sektor der Baukunst. Er verdingte sich als Handwerker beim Neubau der Residenz durch den berühmten Architekten **Klenze**.

Bis 1842 studierte er dann an der Münchner Akademie Baukunst, insbesondere bei der zweiten dortigen Berühmtheit **Gaertner**.

Gaertners Bauten prägen von der Universität bis zur Feldherrnhalle bis heute das Gesicht der Münchner Ludwigstraße. Überall in Deutschland bestimmten seine Schüler das Bauwesen. So auch in Hannover. Ich nenn nur ein Leitmotiv aller Gaertner- Bauten, das gekuppelte Rundbogenfenster. Es ist auch unübersehbares Zeichen des sogenannten Hannoverschen Rundbogenstils. Fast alles, was in Hannover an klassizistischen Bauten noch steht, stammt von Gaertnerschülern, der Rest stammt von **Laves**.

Unser Hase ist aber noch in München. 1842 wandert er über Eisenach nach Hannover zurück und findet dort eine Anstellung bei der Eisenbahn. Die wird gerade mit Hochdruck gebaut und Hase hat Bahnhofsgebäude zu entwerfen, so die in Göttingen, Salzderhelden und Einbeck. Daneben auch Häuser für Beamte, Bahnwärter und Arbeiter.

Die Bahn entlässt ihn 1848. Wegen der Revolution werden die Arbeiten vorübergehend ausgesetzt. Hase ist gerade dabei, den Bahnhof in Wunstorf fertigzustellen. Er hat dort seinen Wohnsitz genommen und von dort aus das Kloster **Loccum** entdeckt. Sein großes Interesse für die historischen Klostergebäude fällt dem Abt auf, und das trägt ihm dort seinen ersten kirchlichen Bauauftrag ein. Er leitet die Renovierung von Kloster und Stiftskirche.

Ganz offensichtlich ist ihm das außerordentlich gut gelungen, denn er erhält bald darauf zwei entscheidende und wichtige Aufträge.

Der erste ist der zur Renovierung der **Michaeliskirche in Hildesheim** und der zweite ein Lehrauftrag an der Polytechnischen Hochschule in Hannover als Dozent für Geschichte der Baukunst, der Anfang also für seine Karriere als Professor und Konsistorialbaurat.

Private Architektenaufträge lassen nun auch nicht mehr auf sich warten und sind auch sehr interessant.

In Hannovers Innenstadt baut er drei große Hotels. Das eine, Hotel Hartmann am Hauptbahnhof, ist schon ein richtig gotischer Bau mit einer kreuzgratgewölbten Halle im Erdgeschoss. Die nennen die Hannoveraner dann auch die „Bierkirche“, und sie muss sehr bekannt gewesen sein. So bekannt, dass auch **König Georg V.** davon gehört hatte und Hase darauf ansprach.

Ob es nun die Bierkirche war oder Hases Lehrtätigkeit oder seine Erfolge in Loccum und in Hildesheim, der König war ihm gewogen und verschaffte ihm den wichtigsten Auftrag seines Lebens. Das war die Erbauung der

Christuskirche in Hannover. Hier hat Hase gezeigt, was er konnte: nämlich gotische Kirchen bauen.

Wie aber ist Hase nach seiner Ausbildung bei den klassizistischen Lehrern ausgerechnet auf die Gotik gekommen?

Der Zeitgeist hatte sich inzwischen gewandelt, man begann, sich auf die deutsche Geschichte zu besinnen. Einen wesentlichen Schub im Bauwesen bewirkte der Weiterbau des Kölner Domes seit 1842, den man als nationales Denkmal ansah.

Mit der alten Kirchenbauweise hatte Hase sich ja auch schon in seinen Wanderjahren und bei seinen ersten Aufträgen beschäftigt. Seine Studenten sollten später als Bauführer oder Beamte Verantwortung für die alten Bauten im Lande übernehmen.

Er selbst sah es als hohe Verpflichtung an, besonders die Kirchen aus dem Mittelalter und der Renaissance zu erhalten.

So wurde er nicht nur ein Anhänger der Neugotik, er sollte später einer ihrer wichtigsten Lehrmeister werden.

Ich will versuchen, die Ideen der Neugotik kurz zu erläutern.

Einmal: Die Gotik verstand man damals als einen nationalen deutschen Stil. Die Klassik und den Klassizismus hielt man in allen Kunstrichtungen nicht mehr für angemessen, was den Kirchenbau betraf, in ganz besonderer Weise.

Weiter: Man konnte in der leichten und filigranen gotischen Bauweise auch alle möglichen profanen Gebäude errichten.

Weiter: Die neue Gotik stand, so meinte man, auf dem Boden des Christentums, also war diese Stilrichtung nicht nur deutsch, sondern auch noch christlich. Was will man mehr?

Ja, man will noch mehr, und dieses Mehr ist das, was auch heute noch gelten kann:

Man besinnt sich nämlich darauf, dass Aufbau, Form und Grundriss eines Gebäudes aus dessen Zweck heraus entstehen soll: Und darauf, dass man sachgerechtes Material verwenden soll. Und darauf, dass man keine Architektur – oder Konstruktionsdetail verstecken oder übertünchen muss. Und darauf schließlich, dass jedes Baumaterial seine eigene Ästhetik hat und man diese möglichst einheitlich zu zeigen hat.

Hase nennt das „**Wahrheit am Bau**“.

Auf dem bekannten Bild von 1867 hat er folgerichtig zwei Wahlsprüche eingefügt:

„Sag, was recht ist – Bau, was echt ist.“

Nicht immer ist es ihm gelungen, diesen Ideen lupenrein treu zu bleiben, es ging manchmal nicht ohne Konzessionen.

Mit seinen neuen Ideen hatte Hase in Hannover zunächst zahlreiche Gegner, auch unser **Hellner** hat ihn gar nicht geschätzt. Er hielt den gotischen Stil für überhaupt nicht evangelisch.

Zurück zur Christuskirche. Hier konnte Hase sich in steinernem Zierrat ausleben, Kreuzblumen, Fialen und Wasserspeier anbringen.

Der König hat ja schließlich die ganze Pracht bezahlt.

Natürlich machte Hase sich auch Gedanken über die Funktion des Innenraumes.

Neben der Wortverkündigung waren nun Liturgie und Abendmahl wieder wichtig geworden.

Deshalb lehnte er die Prieche grundsätzlich ab. Um die Gemeinde im Raum dennoch zu konzentrieren, bevorzugte Hase die Form des Kreuzgrundrisses durch den Bau von Querschiffen. Die Kanzel wurde vom Altar getrennt, sie kam an einen Querschiffspfeiler.

Wenn man sich den Turm der Christuskirche ansieht, fällt auf, dass sein Helm dem des Freiburger Münsters verdächtig ähnlich sieht. Wir sehen aber auch eine Sünde gegen die Einheitlichkeit des Materials: Hase verbaut Natursteine und Ziegel nebeneinander. Er hat das später auch bereut.

Dem König hat aber sehr gefallen, was man ihm von dieser Kirche berichtete,

denn er hat Hase zur gleichen Zeit, 1857, die Planung und den Bau der **Marienburg** übertragen. Auch hier hat der Meister ein mittelalterlich – gotisches Prachtstück geschaffen und damit seinen Ruhm bis heute begründet.

In diesen Jahren begann es, in der Bauszene zu gären. Die deutschen evangelischen Landeskirchen wollten endlich wissen, was in Zukunft beim Bauen gelten solle und hielten 1861 in Eisenach eine Konferenz ab. Drei Architektursachverständige vertraten drei verschiedene Stilrichtungen, einer davon war Hase. Und der setzte sich durch.

Nach seiner Auffassung sollten alle Kirchen nun so gebaut werden, wie wir es eben bei der Christuskirche gesehen haben. Dazu kam die Regel, dass der Turm möglichst im Westen stehen solle, unter ihm eine Eingangshalle und über dem Eingang eine Orgelempore vorzusehen sei. Das Innere müsse steinerne Gewölbe haben.

Das Ganze nannte sich „**Eisenacher Bauregulativ**“ und hört sich an, wie ein Baurezept für unsere Kirche. Uns das ist es auch.

Conrad Wilhelm Hase war nun im Zenit seines Ansehens. Er war Leiter des kirchlichen Bauwesens in Hannover. Sei Vorgänger Hellner hatte noch die Beerdigung seines Baustils erleben müssen und war 1862 gestorben. Was er nie erreicht hatte, bekam Hase wie selbstverständlich: Den Titel „Baurat“ und „Konsistorial – Baumeister“ und die unbeschränkte Aufsicht über das gesamte kirchliche Bauwesen.

Dieser große und berühmte Mann bekam nun also in Markoldendorf den Bauauftrag.

Offenbar hatte man hier vor dem Geldausgeben nicht mehr so große Angst. Andererseits war aber auch nicht der Reichtum ausgebrochen.

Sechs Wochen nach dem Auftrag kommt Hase nach Markoldendorf zum Ortstermin.

Im März reicht er dann einen Plan und eine genaue Beschreibung ein. Offenbar hatte man ihm deutlich gemacht, dass Geld wohl doch nicht im Übermaß vorhanden sei. Er ist wohl über die Kosten seiner Idee selbst erschrocken und sinnt auf preiswerte Varianten.

Seine Baubeschreibung entspricht bis in alle Einzelheiten dem Gebäude, in dem wir uns hier befinden. Bei der Ausführung des Turms aber hat er Sparideen. Er geht raffiniert vor und reicht eine Ansichtsskizze ein, bei der man drei verschiedene Ausführungen des Kirchturmes auf die Ansicht des Gebäudes klappen kann.

Zunächst die teuerste Ausführung mit hohem steinernen Helm.

Mit diesem kostet der Neubau 21.000 Taler.

Preiswerter die Variante mit einem niedrigeren Steinhelm: 20.500 Taler.

Schließlich eine mit einem hölzernen Turm zu 20.000 Talern mit dem Hinweis, ein Steinturm sei feuersicher und dauerhafter.

Der Kirchenvorstand soll wählen. Er entscheidet sich für den kleinen Steinturm und genehmigt den übrigen Riss.

Doch drei Monate später kommt es ganz dick: Hase hat seine Entwürfe baufertig überarbeitet und meldet sich am 6. Juli 1866. Er teilt zunächst lapidar mit, er könne es einfach nicht verantworten, den kleineren Steinturm zu bauen, das gehe aus künstlerischen Gründen nicht. Punkt. Der große Meister hat gesprochen.

Recht hat er ja. Stellen Sie sich doch einmal so etwas von Turm hier in Markoldendorf vor:



In Natura sähe das so aus, wie bei der Hase – Kirche in Astfeld, da kann man doch richtig sehen, wie ärmlich sich Geldmangel auswirkt.

Besser hat es da die Elisabeth- Kirchengemeinde in Langenhagen getroffen: Akkurat zur gleichen Zeit wie bei unserer Martinskirche wurde Hase beauftragt, anstelle einer alten Kirche einen Neubau zu errichten. Diesem Neubau wollte der Baurat natürlich auch einen prachtvollen gotischen Turm verpassen.

Den Langenhangern war das auch viel zu teuer, sie jedoch konnten sich dank guter Beziehungen zum Konsistorium in Hannover wehren und behielten einfach ihren alten Turm.

Nun ja, die Markoldendorfer bekamen ihren stolzen Turm.

Das ist doch etwas ganz Anderes, und man kann sehen, wie schön man die Marburger Elisabethkirche zitieren kann.

Es ist eben so: **Es hätte auch hier alles schlimmer kommen können.**

Für die Markoldendorfer kam es allerdings zunächst einmal ganz schlimm, es ging nun ums Geld. Aus den veranschlagten 21.000 Talern waren stolze 27.000 geworden!

Aus den Briefwechseln mit Hase spricht dann auch das blanke Entsetzen. Es war klar, dass man diese Summe nicht aufbringen konnte.

Was tun? Erst einmal verhandeln. Man bot Hase an, dass er die alte Kirche auf Abriss für 3.000 Taler haben könne, der ließ sich dazu noch 300 Taler Nachlass abhandeln, wollte aber dann als Generalunternehmer eingesetzt werden und als solcher für den Kostenrahmen garantieren.

Aber auch das war dem Kirchenvorstand noch zu teuer, er kam auf eine andere Idee, nämlich eine freie Ausschreibung zu machen. Das geschah natürlich hinter Hases Rücken, der entsprechend empört war und sich in einem bitterbösen Brief an den Superintendenten über die Arglist des Kirchenvorstandes beklagte.

Der Kirchenvorstand war sich allerdings einig, auf jeden Fall Hase die Aufsicht über den Bau zu überlassen und Hase den Auftrag zu erteilen, wenn sich kein günstigeres Konkurrenzgebot fände.

Am gleichen Tage, dem 6.7.1867, hatten die Bürgervorsteher der drei Gemeinden von der Sache Wind bekommen und richteten ein Protestschreiben an den Kirchenvorstand.

Tenor:

So viel Geld auszugeben, ist unverantwortlich. Eine kleinere und schlichtere Kirche ist ohnehin angemessener und warum tut es nicht mehr die hergebrachte Bauweise.

Mehr als 20.000 Taler auszugeben ist unzumutbar

Ein Brief des Markoldendorfer Bürgermeisters **Andrae** an den Bauermeister von Oldendorf geißelt die schändliche Ruhmsucht des Kirchenvorstands und schließt:

„Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Oh weh, soll wieder aus dem Bau nichts werden und kommt es doch noch schlimmer?

Nein, wir wissen es ja, diesmal geht alles gut.

Die Bauausschreibung findet am 25. Februar statt. Im Pfarrhaus erscheinen die Baumeister **Ohage** aus Einbeck, **Friede** aus Freden, **Schreyer** aus Hildesheim und **Rinke** aus Markoldendorf .

Sie haben neben der Hase'schen Planung einen ellenlangen Vertragsentwurf erhalten. Der Unternehmer wird genauestens daran gebunden, für die Kosten verantwortlich gerade zu stehen und für einwandfreies Baumaterial, beste Arbeit, Sicherheit am Bau, die Arbeit der Subunternehmer und die Einhaltung der gesetzten Termine zu haften.

Die oberste Bauleitung Hases und eines von ihm beauftragten Bauführers ist anzuerkennen. Der Kirchenvorstand gibt die alte Kirche in Zahlung, er sichert sich aber eine der Prieche (das war bis vor wenigen Monaten die Seitenempore der Marienkapelle), die Glocken, diverse Ausstattungsstücke und auch noch den Besitz an eventuell beim Abriss aufzufindenden Kostbarkeiten oder Münzen.

Es ist eine Kautions von 3.000 Talern zu stellen. Verschiedene Einzelheiten kommen noch dazu, insgesamt enthält der Vertrag 21 Paragraphen.

Und dann geht es zur Sache.

Man bietet ab 23.000 Talern abwärts, die alte Kirche soll ja mit 3.000 Talern gegengerechnet werden. Zuerst geht es in großen Schritten herunter, die werden dann aber immer kleiner, zuletzt geht es zwischen Rinke und Schreyer um 10 Taler.

Schreyer verliert als Letzter die Nerven und erhält den Zuschlag für 20.760 Taler. Er sollte noch genug Gelegenheit bekommen, seine Nerven zu verlieren. Denn mit dem Geld ist er nicht ausgekommen.

August Schreyer aus Hildesheim soll, so ist es jedenfalls überliefert, an der Martinskirche pleite gegangen sein. Mir ist es nicht gelungen, irgendetwas Näheres über ihn in Hildesheim zu erfahren. Schreyer bekam vertragsgemäß seine Abschlagszahlungen, forderte aber darüber hinaus immer wieder Vorschüsse, er musste auch eine Bürgschaft über 3.000 Taler bestellen. Es sah also wirklich nicht gut aus mit seiner Kalkulation.

Als später, im Jahr 1870, die Endabrechnung abzuwickeln war, schickte Schreyer eine „Ehrerbietige Vorstellung und Bitte“ nach Markoldendorf. Er legte dar, dass in den schlimmen Zeiten nach dem Kriege die Kosten für Material und Löhne extrem gestiegen seien. So habe er schließlich 23.914 Taler, 2 Groschen und 11 Pfennige auslegen müssen. Das wären also 2.400 Taler mehr als die Kontraktsumme, und die hätte er gerne nachbewilligt.

Es ist doch interessant, dass wir damit ziemlich präzise, auf die Summe kommen, die Baurat Hase zuerst errechnet hatte.

Der Kirchenvorstand nahm dies flehentliche Schreiben offenbar ohne große Rührung zur Kenntnis und sah sich außerstande, eine Nachbewilligung zu gewähren. Gegen Postzustellungsurkunde wurde Schreyer im April 1872 schließlich die Endabrechnung zugestellt, er hatte noch 222 Taler, 4 Groschen und 7 Pfennige zu erhalten.

Es kann also durchaus sein, dass er in Konkurs gehen musste.

Wir sollten an den guten Mann denken, wenn wir beim Verlassen unserer Kirche am Türsturz seinen Namen lesen, den er noch in glücklicheren Tagen anbringen ließ.

Nun aber zurück in das Jahr 1867. Jetzt hatte man es eilig.

Am 10. März feierte man den letzten Gottesdienst in der alten Kirche.

Im Herbst waren die Fundamente fertig.

Die politischen Ortsbehörden blieben äußerst verschnupft und weigerten sich, an der Einziehung der Gelder bei den Einwohnern mitzuwirken.

Wie sollte dann die Finanzierung überhaupt gelingen?

Spendenaufkommen und eigenes Kapital waren so gut wie nicht vorhanden.

Der Kirchenvorstand musste notgedrungen Geld leihen. Er nahm zunächst einen Kredit bei einer Frau **Jacobi** aus Salzgitter und konnte später auf ein Darlehen bei der Klosterkammer umschulden.

Zur Abtragung wurde dann jährlich von den Einwohnern Geld eingezogen, bis im Jahre 1927 endlich alles getilgt war.

Am 1. September 1868, also nach 1 ½ Jahren Bauzeit, wurde Richtfest gefeiert.

1869 dann wurde die Kirche fertig.

Wir sollten bedenken, dass alles in Handarbeit gefertigt wurde, es gab seinerzeit weder Motoren noch moderne Baukräne oder Bagger. Auf elektrischen Strom sollte Markoldendorf noch 32 Jahre warten.

Die Orgel baute der Orgelbauer **Furtwängler** aus Elze, die Turmuhr kam von der weltbekannten Firma **Weule**. Kanzel und Altar wurden unter Hases Regie für 800 Taler angefertigt. Eine Heizung war zunächst nicht vorgesehen, das sollte erst 1889 erfolgen.

Auch auf die bunte Verglasung der Chorfenster wurde anfangs verzichtet, das konnte aber mit Spendengeldern bereits 1870 nachgeholt werden.

Die Beleuchtung mit Kerzen muss recht spärlich gewesen sein.

Die Einweihung fand dann also vor genau 150 Jahren, am 4. Advent,
dem **19. Dezember 1869** statt.

Von den eingeladenen Gästen fehlte der Baurat. Allerdings war er schon lange nicht mehr verärgert, aus seinen Briefen spricht eine große Zuneigung zu seinem Kinde Martin in Markoldendorf.

Zur Einweihung begann ein feierlicher Gottesdienst in der Marienkapelle. Es folgte eine Prozession zur neuen Kirche, wo die Feier fortgesetzt und beendet wurde.

Wir wissen, welche Choräle damals gesungen wurden. Professor Flamme spielt sie auf der Orgel an und die Zuhörer singen gemeinsam den Lobgesang:

„Nun danket alle Gott!“

Am Abend gab es dann ein Festessen „auf dem Keller“. Die Kirchenvorsteher, die Lehrer und die Geistlichen der Parochie, die Gäste und deren jeweilige Ehefrauen hatten das Essen und den Wein selbst zu bezahlen, 20 Groschen pro Gedeck. Nur für einige hohe Ehrengäste übernahm der Kirchenvorstand die Bezahlung. - Geiz oder Armut? -

Jetzt waren wir bei unserem Jubiläumsdatum angekommen.

Die Baugeschichte geht natürlich weiter.
Aber zunächst muss eine Sache nachgetragen werden.

Nämlich zum Baurat **Hase**.

Der wurde immer berühmter und war einer der prominentesten Architekten in Deutschland. Seinen neugotischen Stil nannte man tatsächlich sogar „Hasik“.

Neben der Neugotik beschäftigten sich er und seine zahlreichen Schüler auch mit Industrie- und Verwaltungsbauten und begründeten die „Neuere Hannoversche Ziegelbauschule“. Bei dem Entwurf der wichtigsten repräsentativen Bauwerke seiner Zeit wirkte Hase als Preisrichter mit, so bei dem Berliner Dom und den Rathäusern in Hamburg und Wien.

In der Provinz Hannover gibt es praktisch kein älteres Kirchengebäude, das er nicht renoviert hat. Ich erwähne aus unserer Umgebung nur die Johanniskirche in Göttingen, die Marktkirche in Einbeck und die Kirchen in Kohnsen und Sievershausen.

In Einbeck errichtete er das Ehrenmal für die Gefallenen des Krieges 1870/71 auf dem Marktplatz, das jetzt vor dem Benser Tor steht, und das Hospital St. Spiritus.

Conrad Wilhelm Hase wurde 1888 Ehrenbürger seiner Heimatstadt und starb am 28. März 1892 in Hannover.

(die folgende Passage wurde aus Zeitgründen am 19. 12.2019 nicht vorgetragen)

Und nun ein ganz rätselhaftes Kapitel:
Der **Oldendorfer Altar**.



Im Depot des Landesmuseums in Hannover steht ein spätgotischer Flügelaltar. Als sein Entstehungsjahr wird „etwa 1450“ geschätzt. Im Katalog heißt es, dass er aus der alten Oldendorfer Martinskirche stamme und dass er 1876 von einem Holzhändler **Strejts** aus Hildesheim angekauft wurde.

Wie ist denn dieses Prachtstück nur nach Hildesheim gekommen?
Hat man in Markoldendorf nichts von seiner Bedeutung gewusst?
Warum findet sich so gut wie nichts in den Akten?

Da fand ich nur Folgendes: Schon 1862 fragte ein Dr. Müller beim Superintendenten an, ob die Gemeinde bereit sei, den Altar gegen eine angemessene Bezahlung an das Provinzial-

Welfenmuseum zu verkaufen. Das ist alles. Der Kirchenvorstand hat sich mit der Angelegenheit nicht befasst.

Als der dann 1867 mit Hase verhandelte, erklärte dieser ausdrücklich, dass er mit Ausnahme einzelner Gegenstände, die genau bezeichnet wurden, die alte Martinskirche mit allem Inventar beanspruche. Hase schreibt am 12. Februar:

„... also der Altar Aufsatz gehört auch mir.“

Ist das der Oldendorfer Altar gewesen? Man muss es vermuten.

Aber – mit Hase ist man ja nicht ins Geschäft gekommen, sondern mit Schreyer.

Und der stammte aus Hildesheim. Und er könnte durchaus Geschäftsbeziehungen zu einem Holzhändler gehabt haben.

Merkwürdigerweise fehlt in dem superausführlichen Vertrag mit Schreyer jede Erwähnung des Altars.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder waren die Markoldendorfer so von der Hase – Neugotik begeistert, dass ihnen der „alte Plunder“ nichts wert war

– oder: Da ist etwas nicht ganz mit rechten Dingen abgelaufen.



Nun schauen Sie sich den Altar noch einmal an. Im geschlossenen Zustand sehen wir rechts eine Marienkrönung und links den Schutzheiligen St. Martin.

Der Erlöser und der Bettler sehen sich ähnlich wie Zwillinge. Das ist zu verstehen, denn der Bettler ist ja Christus in anderer Gestalt. Warum aber haben die Muttergottes und der Heilige Martin ebenfalls das gleiche Angesicht?

Ist es Absicht oder mangelndes Talent des Malers?

Nun aber wieder zurück zu unserer Baugeschichte.

Markoldendorf hatte nun seine prächtige Kirche, man dachte sicherlich, das sei nun ein Bauwerk für Jahrhunderte.

Schon nach einem Jahr war wieder Krieg. Die Ereignisse von 1870/71 mündeten bekanntlich in das Deutsche Kaiserreich. Alle Pracht und Herrlichkeit der Kaiserzeit neigte sich aber mit dem Ersten Weltkrieg ihrem Ende zu, auch die Martinskirche war betroffen. Eine der vier Glocken musste 1916 abgeliefert werden.

Für sie gab es dann während der Zeit des Nationalsozialismus Ersatz.

Die Nazizeit führte dann zum Zweiten Weltkrieg, nun mussten 1942 zwei Glocken abgeliefert werden, von denen eine, unsere Betglocke, 1946 zurückkam, eine neue wurde dann 1959 angeschafft.

In den ganzen Jahren seit 1869 ist baulich nichts mehr verändert worden, wenn man einmal davon absieht, dass in den 50er Jahren neue Lampen im damaligen Zeitgeschmack sein mussten.

Aber es drohte doch neues Unheil.

Es begann damit, dass der Kirchenvorstand 1972 beschloss, alle normalen Gottesdienste in der Marienkapelle abzuhalten und diese dafür völlig zu renovieren. Die Martinskirche sollte fortan nur zu besonderen Festgottesdiensten genutzt werden und im Übrigen nur in ihrer Grundsubstanz erhalten bleiben. So etwas hat natürlich Folgen. Die Beheizung mit den alten Koksöfen wurde immer problematischer, Grundwasser kam von unten, die Fenster wurden marode. Folgerichtig wurde uns 1986 bei einer Visitation nahegelegt, die Gemeinde solle sich von dieser Kirche trennen. Soweit sollte es nun doch nicht kommen, es wurde eine Drainage gelegt.

Aber richtig kritisch es wurde, als uns das Landeskirchenamt mitteilte, es sei zukünftig bereit, nur noch ein Kirchengebäude in Markoldendorf finanziell zu unterhalten.

Der Kirchenvorstand solle entscheiden, welche der Kirchen er erhalten wolle.

Eine Gemeindeversammlung kam zu dem Ergebnis, dass weder die Marienkapelle noch die Martinskirche geopfert werden dürfen.

Also musste der Kirchenvorstand in den Ring. Es wurde ein hartes Ringen, selbst der Landesbischof war bereit, sich unserer Nöte anzunehmen. Am Ende kam es zu dem Kompromiss, die Martinskirche gründlich zu renovieren. Die Marienkapelle wurde ebenfalls renoviert, sollte aber danach keinerlei finanzielle Unterstützung aus Hannover mehr erhalten.

Die langfristigen Folgen kennen wir.

Es stellte sich als Glücksfall heraus, dass es kein anderes Kirchenbauwerk des Baurats Hase gab, das seit seiner Erbauung praktisch keinerlei Veränderung zu ertragen hatte. Und so kam es nicht nur zu einer Renovierung, sondern zu einer gründlichen Restaurierung.

Sie begann 1989 mit dem Turm, 1991 mit der Außenfassade und dem Dach.

Die Fenster im Chor wurden restauriert, die übrigen neu angefertigt.

Der alte Fußboden kam heraus, eine moderne Heizung wurde gelegt. Dann begannen Maler und Restaurateure ihre Arbeit. Dazu mussten aus den Gewölben zentnerweise Ruß und Schmutz mit der Hand herausgeputzt werden, um dann an die eigentliche Restaurierung zu gehen.

Schließlich wurden noch neue Leuchter angefertigt, die den Entwürfen Hases nachempfunden sind. Die Bänke wurden aufgearbeitet, bewusst behielten sie ihre Spuren der Zeit.

Und endlich konnte die Martinskirche dann im April 1994 mit einem feierlichen Gottesdienst wieder eingeweiht werden.

Die Kollekte half dann zu dem letzten Schritt: Die Furtwängler- Orgel hatte die langen Jahre auch ohne Veränderungen überstanden, sie ist deswegen, auch wegen der alten Bälge, als technisches Denkmal besonders geschützt und ist mit dem Register der Klarinette mit durchschlagenden Zungen eine besondere Rarität.

Das romantisch intonierte Instrument war auch einer schwerwiegende Veränderung entgangen, als nämlich vor etwa 100 Jahren die sogenannte Orgelbewegung ganz Deutschland erfasste und man praktisch allen Kirchenorgeln das klassische Klangideal der Zeit Johann Sebastian Bachs verpasste. Unsere Orgel konnte dann 1989 von den Orgelbaumeistern Frau **Haspelmath** und Herrn **Kirschner** restauriert werden.

Ja, und was ist seitdem noch geschehen?

Der bauliche Zustand ist noch gut. Neu hinzu gekommen ist der Friedensleuchter und in letzter Zeit die Trennwand im linken Seitenschiff, wo auch der Taufstein seinen hoffentlich endgültigen Platz gefunden hat.

Und dann wurde unsere Kirche sogar deutschlandweit bekannt:



Kein Kommentar!

Wir sehen zum Schluss auf ein altes Foto



Baurat Hase schaut sich hier seine Martinskirche an.

Ich bin mir sicher, dass er mit seinem Werk sehr zufrieden war.

Wenn Sie sich gleich ebenfalls hier umsehen, werden Sie feststellen, dass die Kirche heute praktisch noch genau so aussieht. So dürfen auch wir zufrieden sein.

Wollen wir nun hoffen, dass das auch in alle Zukunft so bleiben wird und weiter Menschen dafür sorgen werden, die Kirche zu pflegen und zu erhalten.